

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart von Johannes Buse

[urn:nbn:de:bsz:31-338740](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338740)

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst

Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart von Johannes Buse.

I.

Etwa eine Viertelstunde vom Bergdorfe entfernt liegt im Tale unter Erlen und Linden ein großes Mühlenwerk. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend drehen sich die großen Schaufelräder im Wasser und bewegen die Steine, die das Getreide zu Mehl verarbeiten, daß es zur Nahrung der Menschen dienen kann.

Und drinnen in den weißbestäubten Räumen hantieren zwischen dem schnurrenden Getriebe die Müller, ernste, kräftige Gestalten, denen das goldene Korn, das kostbare Mehl zentnerweise durch die Finger gleitet, und die doch oft selbst mit der bitteren Not zu kämpfen haben. Wohl haben sie ihre eigene Hütte am Bergeshang oberhalb der Mühle, auch wohl ein Stücklein Acker; aber der ist mager und lohnt ihre Mühe schlecht. Wie auch der Adam Wenzel, der reiche Bauer und Mühlenbesitzer, ihre Arbeit mit nur kargem Lohne zahlt. — Aber was wollen sie? Die Gegend ist arm an industriellen Werken, da fehlt die Arbeitsgelegenheit. Das weiß auch der Wenzel, und deshalb hat er auch stets das Ersuchen seiner Leute um eine berechtigte Lohn-erhöhung mit kalter und gleichgültiger Seite abgewiesen. Einmal hat er sogar gelacht, höhnisch gelacht, als sie ihm darlegten, daß sie, wenn kein anderer Weg sei, es schließlich mit einem Streik versuchen würden. Ja, da hat er gelacht der hartherzige Wenzel. Vor ein paar Wochen ist's gewesen.

Sollen sie nur streiken — so hat er gedacht —; er hält's schon aus, und die anderen werden schon bald erfahren, wie weh der Hunger tut. Sind ja alles verheiratete Leute, die an die Scholle gebunden und froh sind, daß sie Verdienst haben. Nur der eine könnt's wohl machen, der Gregor Seise, der Obermüller, der ist noch jung und unverheiratet; aber den wird er schon auf seiner Seite zu halten wissen, und so lange er den für sich hat, können die andern auch nichts machen. —

Abend ist's. Die Dämmerung legt ihre Schleier über Wald und Feld und Berg und Tal, und hoch oben im verschwimmenden Blau leuchtet der Abendstern auf als Bote der kommenden Nacht. Da senken sich die Wehre am Mühlensfluß,

langsam drehen sich die Räder, noch ein Anarren, ein Achzen, wie das Gestöhn eines schwertragenden Mannes, dann liegt das Werk still, und die Getreide- und Mehlsäcke stehen steif und feierlich in Reih und Glied wie Grenadiere. Während Adam Wenzel die Tore schließt, treten die Müller in den sinkenden Tag hinaus und atmen begierig die frische, reine Luft in ihre verstaubten Lungen.

Langsam gehen die Leute über die breite Brücke dahin, ernst und nachdenklich, nur ab und zu fällt ein Wort zwischen ihnen. Aber nicht den schmalen Feldweg schreiten sie hinauf, der zu ihren Behausungen führt; auf der Straße bleiben sie, die am Flusse dahinfläuft, und als sie nach wenigen Minuten vor einem alleinstehenden Hause ankamen, traten sie mit dem Obermüller, der hier mit seinen Eltern wohnt, ein.

In einem großen, zu ebener Erde gelegenen Zimmer hat Gregor Seise die Leute um sich versammelt.

„Obermüller, Ihr müßt's dem Wenzel noch mal sagen,“ nimmt ein etwa 50-jähriger Mann mit buschigem Schnurrbart das Wort, „es geht doch bei den heutigen Verhältnissen so nicht mehr. Alles ist verteuert, und wir stehen noch auf dem alten, niedrigen Lohn. Wie können wir da existieren? — Unsere Frauen und Kinder wollen und müssen doch auch leben.“

„Ganz richtig!“ — „Wenn wir arbeiten, müssen wir auch davon leben können, soviel muß es doch sein.“ — „Und er kann's doch leiden, der Wenzel.“

So schwirren die Zurufe dazwischen.

Gregor Seise steht eine Weile sinnend im Kreise der Männer, die durchweg älter sind als er. Vier Jahre arbeitet er nun mit ihnen. Anfangs haben sie ihn mit Mißtrauen betrachtet, sie wollten den praktisch und theoretisch durchgebildeten jungen Mann nicht recht als Vorgesetzten anerkennen, aber er hat sich die Zuneigung und Verehrung der Leute zu erringen gewußt, und nun ist wohl keiner mehr unter ihnen, der nicht mit ihm durch dick und dünn ginge. Stets hat er die berechtigten Forderungen der Arbeiter bei dem Wenzel vertreten. Und auch jetzt wird er sich nicht zurückziehen, wenn... Da denkt er an des Wenzels Tochter, die Walburga, die seinem Herzen seit einiger Zeit näher steht,

wie jed
wäre .
halten
„Ja,
„Pflicht
ein l
Arbei
„Da
mal
„Schul
gestalt
„mach
„Und u
„Euch d
„Stof
„Das
„Und w
„Ich ge
„daß id
„An
„ten m
„(Su
„Da k
„hören.
„An
„Ernt
„müller
„Wir
„nicht
„Apfe
„wir a
„jezt n
„Ade
„trische
„Büch
„müller
„er au
„gern
„fen,
„ja wi
„sein,
„N
„fragt
„Arms
„N
„Wenz
„worte
„granc
„D
„der n
„3
„noch
„den:
„nen
„Und
„B
„zu d
„3
„Wen

Selbst wie jede andere Maid ... Wenn das nicht wäre ... aber das soll ihn doch nicht abhalten ...

„Ja, ja, leiden kann's der Benzol,“ verpflichtet er den Leuten endlich bei, „und ein Unrecht ist's, daß er uns allen die Arbeit nicht besser lohnt.“

„Darum müßt Ihr es ihm noch einmal sagen, Obermüller,“ spricht der Kuhlweter, eine lange, dürre Männergestalt, „Ihr könnt die Worte am besten machen. Wir sind nicht so gewandt darin. Und unjer Vertrauen habt Ihr, das muß Euch doch genug sein.“

Erfolz blickt der Gregor auf die Leute. „Das weiß ich, und es ist mir auch genug. Und was ich tun kann, tue ich, glaubt nur. Ich gehöre zu euch. — Wann wollt ihr, daß ich's ihm sagen soll?“

„Am besten heute Abend noch,“ antworten mehrere.

„Gut, in einer Stunde gehe ich hin. — Da könnt ihr morgen früh Bescheid hören.“

„Und wenn er wieder nicht will, wird Ernst gemacht. Sagt ihm auch das, Obermüller,“ ruft der kleine Lorenz Kiebs.

„Wir tun es nicht gern, aber wenn es gar nicht anders ist, müssen wir in den sauren Apfel beißen. — Und jetzt ist die Zeit, wo wir auf Erfolg rechnen können. Wenn jetzt nicht, dann überhaupt nicht.“

Adam Benzol sitzt beim Schein der elektrischen Lampe in seinem Skontor über Bücher und Zahlen gebeugt, als sein Obermüller bei ihm eintritt. Unmutig blickt er auf, denn bei dieser Arbeit ist er nicht gern gestört, und er kann sich ja schon denken, was der Heise wieder will. Wird ja wieder die Unzufriedenheit der Leute sein, weiter nichts.

„Nun Heise, was soll's noch so spät?“ fragt Benzol, indem er sich in seinem Armstessel zurücklehnt.

„Ich komme wieder wegen der Leute,“ Benzol, die haben mich beauftragt,“ antwortet der Gefragte ruhig, fest in die stahlgrauen Augen seines Brotherrn blickend.

„Das hab' ich mir gedacht. Sind wieder nicht zufrieden, was?“

„Zufrieden? — Benzol, heute muß es noch einmal deutlich ausgesprochen werden: Mit dem bisherigen Verdienst können die Leute nicht auskommen. — Und leben will man doch auch.“

„Will man? — Gehört Ihr denn auch zu den Rebellen?“

„Ich gehöre zu den Leuten, Benzol. Wenn mein Einkommen auch etwas

höher ist, als das eines Müllers, so ist es doch noch gerade färglich genug. Und Ihr wißt, Benzol, daß ich auch meine alten Eltern zu ernähren habe. — Aber Rebellen? Das Wort ist ungerecht. Nur einen anständigen Lohn gebt Euren Leuten, und dazu seid Ihr verpflichtet.“

„Verpflichtet? — Wer will mich verpflichten?“

„Das Geheß Gottes, das da sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. — Von Euren überreichen Einkommen müßt Ihr Euren Arbeitern



„Benzol, ist das Euer letztes Wort?“ — „Mein letztes!“ — „Wen es Euch nur nicht reut.“ — Damit geht der Gregor Heise aus dem Zimmer, in dem der Benzol erregt auf und ab geht.

wenigstens soviel mitgeben, daß sie anständig leben können.“

„Daß ich ein Narr wäre,“ lacht der Benzol breit und behäbig auf. „Ich hab's den Leuten schon oft gesagt: wenn es bei mir nicht gefällt, mag gehen; aber es geht keiner. Deshalb wird es so schlecht noch nicht sein, wie sie sagen und klagen.“

„Es geht keiner,“ sagt Ihr Benzol. — „Wohin sollen die Leute gehen? Sie haben schon zehn, zwanzig Jahre in Eurer Mühle gearbeitet und sind an diese Tätigkeit gewöhnt. Und sonst fehlt in der näheren Umgebung ja leider Gottes jede Arbeitsgelegenheit. Da bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als sich zu fügen.“

Ihr aber nutzt dieses aus, Wenzel, und das ist nicht recht."

Adam Wenzel hat sich erhoben und tritt nun nahe an seinen Obermüller heran. „Ihr wißt, wie ich gesonnen bin, Heise, und den Weg hättet Ihr Euch heute Abend ganz gut sparen können. — Ich sag's noch einmal: Wem es nicht paßt, der mag gehen. Ich halte keinen. — Nun wißt Ihr Bescheid, und jetzt laßt mich allein!"

„Wenzel, ist das Euer letztes Wort?"

„Mein letztes!"

„Wenn es Euch nur nicht reut."

Damit geht der Gregor Heise aus dem Zimmer, in dem der Wenzel erregt auf und abgeht.



„Und mein Wort hast du auch. Da mag kommen, was da will. Geh' mit Gott, Gregor!"

Auf dem Hofe unter der dicken Linde tritt dem Obermüller im Dunkeln eine Gestalt in den Weg.

„Gregor, warst du wieder beim Vater wegen der Leute?"

„Ja, Walburga," antwortet der und drückt des Mädchens Rechte, die sich in seine Hände geschoben.

„Ich habe alles gehört. Wenn der Vater doch etwas mehr Einsicht zeigte. Die Leute tun mir ja auch leid, aber was kann ich machen? Wenn die Mutter noch lebte, leicht wäre der Vater dann anders. Und seitdem der Fritz, auf den er all seine Hoffnung gesetzt hatte, vor Jahresfrist tödlich verunglückt ist, da ist er völlig verbittert und verhärtet. Wie oft schon hab'

ich versucht, ein gutes Wort für die Leuten einzulegen, aber dann fährt mich der Lore Vater barsch an, jodaß ich schweigen muß. Da

„Das ist bedauerlich, Walburga; aber ich glaube, der Vater wird selbst den Schaden von seiner Härte davontragen. Die Leute sind zum Äußersten entschlossen, und du brauchst dich nicht zu wundern, wenn morgen alle Räder still stehen." „Du meinst, daß die Leute streifen wollen?"

„So ist es!"

Ein schwerer Seufzer entringt sich der Brust des jungen Mädchens. „Was wird das für unsere Zukunft, für unsere Hoffnungen bedeuten, Gregor?"

„Das weiß Gott, Walburga. Ihm muß alles anheimgestellt werden. Aber vielleicht nimmt noch alles ein besseres Ende als wir denken. — Hat dein Vater schon etwas gemerkt?"

„So viel ich weiß, nicht. — Mag ihm unsere Neigung auch noch verborgen bleiben. Auch im günstigsten Falle haben wir ja noch mit einem Widerstande des Vaters zu rechnen, das wollen wir uns nun nicht verhehlen. Du kennst ihn ja — Aber ich bleib' dir schon tren, Gregor, und einmal muß der Vater doch ein Einsehen haben."

„Und mein Wort hast du auch. Da mag nun kommen, was da will."

Da werden Türen im Hause geschlagen, und eine laute, rauhe Stimme ruft: „Walburga, Walburga!"

„Nun muß ich herein. Geh' mit Gott, Gregor!"

Ein zarter Kuß, ein Händedruck.

„Schlafe wohl, Walburga."

Die Walburga schlüpft ins Haus, der Gregor geht dahin in das Dunkel seiner Wohnung zu. Hoch oben leuchten die Sterne in ewig-schöner Pracht, Ruhe und Frieden herrscht in ihren Regionen; tief unter ihnen auf der finsternen Erde ist Unfrieden und Streit, und die Leidenschaften brodeln und kochen in den Herzen der Menschen, wie die Wasser des Flusses zu Gregors Füßen.

II.

Rechtzeitig und vollzählig sind am anderen Morgen die Mühlenarbeiter wieder an ihrer Arbeitsstätte. Aber man sieht es allen an, eine gewisse Gespanntheit, ein finsterner Entschluß liegt in ihren Zügen ausgedrückt. Heute muß es sich ja entscheiden. Wo der Wenzel wohl steht? War sonst des Morgens bei ihrem Kom-

er die Leute doch schon in der Mühle. Und die mich die Tore sind doch schon geöffnet.

igen muß. Da kommt die Walburga über den Hof. „Wo ist denn Euer Vater, Fräulein?“

den Scherz fragt einer neugierig. „Der schläft noch. Ist gestern abend entschlossen lange aufgewesen. — Die Tore habe ich geöffnet.“

wundern geöffnet.“ Damit geht die Walburga wieder ins Haus.

te streifen Nun stehen die Leute in der Mühle beisammen und raunen und reden. — Was es gestern abend wohl gegeben hat? — Allerhand Vermutungen werden besprochen, bis der Obermüller kommt und ihre Neugierde entspannt.

Zum miß „Nun, was ist es, Obermüller?“ fragt der Kuhlpeter, wie er herankommt.

Aber viel „Nichts ist es, Leute, rein nichts.“

eres Ende „Wie nichts? — Will also nichts zulegen?“

Vater schon „Nein; ich habe nichts zu erreichen vermocht, trotzdem ich alles Mögliche versucht habe.“

Mag ihm „So machen wir jetzt einmal Ernst. Morgen bleibe ich hier, um die Sache zu erledigen.“

alle haben „Jetzt, wo der Wenzel die große Lieferung zu erfüllen hat, ist für uns am ersten was zu erhoffen. Es ist erst wenig vermahlen.“

stande des „Noch fast fünfhundert Zentner müssen durch die Mühle. Und wird das Mehl nicht zur rechten Zeit abgeliefert, zahlt er soundsoviel Konventionalstrafe.“

wir uns „Dieses ist uns günstig. Erja Leute wird er so leicht nicht finden.“

ist ihn ja „Weiß Gott, wir tun es nicht aus Uebermut, aber wir wollen doch leben.“

Gregor „Der Sprecher Lorenz Kiefs blickt nun in der Runde umher, um die Wirkung seiner Worte zu erfahren.“

ein Ein- Und überall: beifälliges Gemurren, Kopfnicken und viel sagende Blicke.

aus. Da „Da gehen wir also wieder,“ meint der Kuhlpeter und wendet sich dem Eingange zu.

gefragt „Soll nicht einer dem Wenzel Bescheid sagen?“ fragt einer beim Hin ausgehen.

me ruft „Wird's ja schon sehen, wie alles sieht,“ wird ihm geantwortet. „Aber schaden könnt's doch nicht.“

mit Gott, „Obermüller, wollt ihr dem Wenzel sagen, daß wir nicht eher die Arbeit wieder aufnehmen, bis er sich zu einer angemessenen Erhöhung unseres Lohnes bequemt?“

und. „Ja, ich will's ihm schon sagen. Verlaßt euch auf mich.“

Saus, der „Dann ist's gut. — Nun kommt.“

kel seiner „Mit ernst, teilweise verbitterten Gesichtern gehen die Leute wieder dahin über den Mühlenhof. Manche haben die

chten die „Ja, auch ich. — Oder soll ich den Leuten im Kampfe um ihre berechtigten Forderungen in den Rücken fallen?“

ruhe und „Und was sollte ich allein hier tun? Ich kann das Werk nicht allein bedienen, und ich glaube nicht, daß dein Vater Erja's finden wird.“

nen; tief „Gregor, ich fürchte, ich fürchte,“ klagt die Walburga mit tränenfeuchten Augen.

Erde ist „Was gib't's, Gregor?“ fragt sie mit bangem Miene.

Leiden- „Er zeigt im Kreise umher. „Da schau, Walburga, alles steht still. Das ist der Streif.“

en Herzen „Also doch? — Ach sah die Leute gehen. — Was willst du nun tun?“

s Bluffes „Deinem Vater Nachricht geben und dann auch gehen.“

„Gregor, du auch?“ Starr blickt ihn die Walburga an.

„Ja, auch ich. — Oder soll ich den Leuten im Kampfe um ihre berechtigten Forderungen in den Rücken fallen?“

„Und was sollte ich allein hier tun? Ich kann das Werk nicht allein bedienen, und ich glaube nicht, daß dein Vater Erja's finden wird.“

„Gregor, ich fürchte, ich fürchte,“ klagt die Walburga mit tränenfeuchten Augen.

„Was gib't's, Gregor?“ fragt sie mit bangem Miene.

Er zeigt im Kreise umher. „Da schau, Walburga, alles steht still. Das ist der Streif.“

„Also doch? — Ach sah die Leute gehen. — Was willst du nun tun?“

„Deinem Vater Nachricht geben und dann auch gehen.“

„Gregor, du auch?“ Starr blickt ihn die Walburga an.

„Ja, auch ich. — Oder soll ich den Leuten im Kampfe um ihre berechtigten Forderungen in den Rücken fallen?“

„Und was sollte ich allein hier tun? Ich kann das Werk nicht allein bedienen, und ich glaube nicht, daß dein Vater Erja's finden wird.“

„Gregor, ich fürchte, ich fürchte,“ klagt die Walburga mit tränenfeuchten Augen.

„Was gib't's, Gregor?“ fragt sie mit bangem Miene.

Er zeigt im Kreise umher. „Da schau, Walburga, alles steht still. Das ist der Streif.“

„Also doch? — Ach sah die Leute gehen. — Was willst du nun tun?“

„Deinem Vater Nachricht geben und dann auch gehen.“

„Gregor, du auch?“ Starr blickt ihn die Walburga an.

„Ja, auch ich. — Oder soll ich den Leuten im Kampfe um ihre berechtigten Forderungen in den Rücken fallen?“

„Und was sollte ich allein hier tun? Ich kann das Werk nicht allein bedienen, und ich glaube nicht, daß dein Vater Erja's finden wird.“

„Gregor, ich fürchte, ich fürchte,“ klagt die Walburga mit tränenfeuchten Augen.

„Was gib't's, Gregor?“ fragt sie mit bangem Miene.

Er zeigt im Kreise umher. „Da schau, Walburga, alles steht still. Das ist der Streif.“

„Also doch? — Ach sah die Leute gehen. — Was willst du nun tun?“

„Deinem Vater Nachricht geben und dann auch gehen.“

„Gregor, du auch?“ Starr blickt ihn die Walburga an.

„Ja, auch ich. — Oder soll ich den Leuten im Kampfe um ihre berechtigten Forderungen in den Rücken fallen?“

„Und was sollte ich allein hier tun? Ich kann das Werk nicht allein bedienen, und ich glaube nicht, daß dein Vater Erja's finden wird.“

„Gregor, ich fürchte, ich fürchte,“ klagt die Walburga mit tränenfeuchten Augen.

Da zieht der Obermüller die Walburga an sich, legt seinen Arm um ihre Schultern und blickt ihr in die feuchten Augen und versucht zu lächeln. „Nichts sollst du fürchten, gar nichts, Kind. — Der Streif ließ sich nicht vermeiden, und hoffentlich kommt dein Vater zur Einsicht. — Ich habe die Ueberzeugung, daß noch alles gut wird. Darum verschenk nun deine Grillen, Lieb, und vertrau auf Gott und...“

„Was ist denn das? Was soll denn das heißen, he?“ Eine rauhe Stimme ruft, ja brüllt das in die Stille hinein.

Erschreckt fahren die beiden jungen Leute auseinander. In der Türe steht der Wenzel mit zorngerötetem Gesicht und funkelnden Augen.

„Vater, du...“

„Was tust du hier?“ herrscht Wenzel seine Tochter an. „Treibst ja nette Geschichten hinter meinem Rücken, du schamlose... Marsch! Ins Haus! — Und Ihr, Heije, schämt Euch auch wohl gar nicht solchen Luns? Scheint ja ein feiner Werber zu sein und Euch auf Euren Vorteil zu verstehen. Aber täuscht Euch nicht: das Techtelmechtel hat ein Ende. Solche Leute kann ich nicht gebrauchen. Nun wißt Ihr's und könnt Euch danach richten.“

„Ich fühle mich Euch gegenüber keines Unrechtes schuldig,“ verteidigt sich der Gregor mit fester Stimme, „und wenn die Walburga und ich...“

„Schweigt davon, daraus wird nichts. Ihr könnt meinethwegen gehen, wenn Ihr Lust habt. — — Aber weshalb steht alles still? Wo sind die Leute?“

„Wieder heimgegangen, Wenzel. Und ich soll's Euch sagen, daß sie nicht eher wieder zu arbeiten beginnen, bis Ihr ihnen einen auskömmlichen Lohn zugesichert habt.“

„So, also streiken will die Bande?“ schreit der Wenzel mit fast heiserer Stimme.

„Nennt's, wie Ihr wollt. Und nun, wo Ihr's wißt, gehe auch ich.“

„Ja, geht nur, sofort. — Sofort, sonst möcht' ich Euch noch mit den Hunden vom Hofe jagen.“

„Das ist nicht nötig, ich kann allein gehen,“ antwortet der Gregor mit erzwungener Ruhe. „Vielleicht kommt eine Zeit, wo Ihr uns wieder holt.“

„Niemals! Euch nicht und die ganze Gesellschaft nicht,“ schreit Wenzel dem Tabingehenden nach und fuchelt mit den Armen in der Luft herum wie eine Windmühle. „Verhebt habt Ihr die Leute, Un-

zufriedenheit geschürt. Oder meint Ihr, ich müßt' es nicht? Ihr seid der Urheber, Ihr allein. — Und dabei dann mit der Walburga schön tun! — So ein Heuchler, so ein Schuft, so ein Lump wie Ihr seid, gibt's nicht mehr! — Kommt mir nicht wieder unter die Augen, sonst...“

Ohne sich umzusehen, geht der Gregor dahin. Er hört die Worte des tolleren Mannes und empfindet sie wie Peinlichkeiten. Stets hat er nach Recht und Gewissen seinen Platz auszufüllen gesucht, stets das Interesse seines Brotherrn im Auge gehabt, und nun dieses als Dank! — Jedes Wort ist eine Beleidigung. Er zwingt sich zum Schweigen... Was will er auch?... Eine Beleidigungsklage anhängen? Es würde nichts besser darum und mit der Walburga wär's dann ganz und gar aus. Und er hofft doch, trotz der groben Abweisung Wenzels, die Arbeit in den Mühlenwerken wieder aufnehmen zu können, er und alle die Leute. Ist eben ein grober, ungehobelter Klotz, der Alte da muß man ihm manches verzeihen und ihn nehmen, wie er eben ist. Ist ja nicht möglich, daß man alle Menschen mit einer Elle mißt. — Und leicht, daß die ganze Geschichte bald ein anderes Gesicht kriegt, denn der Wenzel wird bei ruhiger Ueberlegung auch noch anders denken, und unser Herrgott kann auch noch heute Zeichen und Wunder tun...“

III.

Fünf Tage haben die Wenzelschen Mühlenwerke geruht; fünf Tage reich an Erfahrungen für die streikenden Leute, aber noch mehr für den Mühlenbesitzer. Fünf Tage ohne Verdienst sein, macht sich wohl fühlbar in den armen Familien, und gar manchmal haben die Männer tagsüber hinuntergeschaut nach der Mühle; aber deren Räder standen still, und das Wasser rauschte unaufhörlich durch die Wehre. Die meisten Erfahrungen aber hat in diesen Tagen der Wenzel gemacht. Zuerst hat er gezürnt und getobt über den Obermüller und die Walburga, die es gewagt hatten, so eine Gespinnnt anzufangen. Der Tochter hat er die größten Vorwürfe und Drohungen gemacht, aber die ist ihm gegenüber ruhig und fest geblieben. Dann entlud sich sein Groll über die „widerspänstigen“ Arbeiter, denen er schon jahrelang Beschäftigung und Verdienst gegeben und die ihm nun den Dienst versagten. Und das gerade jetzt, wo er die großen Aufträge auszuführen hatte. Da drohen ihm

meint Ihre konventionellen Strafen, ihm, dem Ehrgeizigen, Habsüchtigen.

Er streift mit den Streifen! Wie manchmal hatten die Leute schon damit gedroht, er hat stets gelacht darüber und das nicht für möglich gehalten. Und nun ist's doch dazu gekommen. . . .
sonst... Aber das hat niemand anders verschuldet als der Heise, der Aufwiegler, der Schleicher. Der kommt nicht wieder bei ihm an, und wenn es sein kann, auch keiner der anderen... Die sollen erst erfahren, was er ihnen gewesen; sollen nun erst mal hungern, wo sein Verdienst fehlt. Er hält's Dank! — schon aus. Und was die nicht wollen, das tun andere gern.

Was will So dachte Wenzel, und als der erste Sturm der Enttäuschung sich gelegt, fuhr er in die zwei Meilen entfernte Stadt, um dort Leute für seine Mühle zu dinge. Er glaubte, sie wären ihm in Scharen zugehauen, mußte aber die Erfahrung machen, daß sich keiner zum Streifbrecher hergeben wollte. Dort war man längst unterrichtet über die Ursachen des Streiks. blieb dem Wenzel also nichts übrig, als ohne Geld wieder heimzufahren. — Drei Tage irrte er dann rein geistesabwesend im Hause und in der Mühle herum. Am vierten Tage tat er, was man ihm nicht zugekauft hätte. Er stieg zu den Wohnungen seiner Arbeiter hinan und lud sie, unter Zusicherung eines höheren Lohnes, zur Weiterarbeit ein. Die Leute waren erfreut ob dieser Wendung. Als sie aber erfuhren, daß der Gregor Heise nicht wieder eingestellt werden sollte, erklärten sie sich mit diesem solidariisch und lehnten die Wiederaufnahme der Arbeit ab, bis auch der Obermüller wieder in seine Stellung eingesetzt sei.

Das war dem stolzen, harten Manne zuviel. Er hatte sich ja schon tief gebeugt, aber den Heise, den... nein... ein anderer schon... Dann mag lieber alles drüber und drunter gehen...

Ein kalter Wind fährt mit dem Flusse durch die Talung. Gereist hat es in der Nacht, und nun, wo sich die Sonne über die Berge erhebt, spiegelt sie sich in den kleinen Eiskristallen, so daß es glitzert und funfelt, als ob alles mit Diamanten besetzt wäre.

Gregor Heise ist vor seiner elterlichen Behausung, dicht am Flusse, mit dem Zerklüftern von alten, schon lange lagerten Holzknorren beschäftigt. Dafür hat er nun Zeit, und die mühevolle Arbeit vertreibt die Sorgen und Grillen, die sich ihm immer aufdrängen. Die ersten zwei

Tage hat er schier nichts angefaßt im Hause. Sinnend und träumend hat er zumeist am Fenster seiner Kammer gestanden und nach der Mühle geschaut. Der Walburga dachte er nur, die tut ihm leid. Aber dann griff er gierig zur Arbeit, um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

So steht er über den Klotz gebeugt und treibt die blanke Stahlaxt in das harte, knorrig Holz, so daß ihm ordentlich warm dabei wird. Wie er sich mal aufrecht, um sich zu verschauen, gleiten seine Blicke über den rauschenden Fluß, der hastig



Der Körper ist schwer, und es bedarf aller Anstrengungen der beiden Männer, ihn aus dem Wasser zu bringen.

und eilig weiterdrängt. Aber was ist das?... Dort treibt ja ein Mensch, ein Mann mit der Strömung. Des Gregors Augen weiten sich, er wirft die Art beiseite und ruft ins Haus: „Vater, Vater! Zu Hilfe!“ Dann eilt er an das Ufer und wirft sich in das Wasser. Einen Augenblick droht ihm die Kälte den Atem zu rauben, aber dann arbeitet er sich weiter, der Mitte zu, wo jetzt der Körper schwimmt. Da sieht er in das Gesicht... Herrgott, der Wenzel ist's!... Ob er noch lebt?... Er hat nicht Zeit, den sich aufdrängenden Gedanken Raum zu geben, er muß nun handeln. Mühsam

bringt er den Mann ans Ufer. Hier ist der alte Heise zur Hilfe bereit, und nun heißt es, den Geretteten bergen. Der Körper ist schwer, und es bedarf aller Anstrengungen der beiden Männer, ihn aus dem Wasser, aufs Ufer zu bringen. Endlich ist das schwere Werk gelungen. Die nun angestellten Wiederbelebungsversuche haben Erfolg: Der Atem regt sich wieder. Nun schleppt man den Wenzel ins Haus, wo man ihm die nassen Kleider abzieht und auf ein Bett niederlegt.



Das Mühlenwerk führt und leitet nun Gregor Heise, der Gemahl der Walburga.

Nachdem auch der Gregor die Kleider gewechselt, geht der Vater zur Mühle, um dort Nachricht von dem Vorgefallenen zu geben. Da kommt auch die Walburga mit zurück, just in dem Augenblicke, wo ihr Vater die Augen wieder aufschlägt und sich fragend umblickt. Wie er dem Gregor ins Gesicht sieht, wird er wohl über seine Lage klar. Er will sich aufraffen und hinaus. Da hält ihn der Gregor zurück.

„Bleibt ruhig liegen, Wenzel. — Erst kommt der Arzt. Und wenn der sagt, Ihr dürft heimkehren, dann könnt Ihr gehen. Bis dahin trage ich die Verantwortung über Euch.“

„Vater, bleib ruhig,“ bittet auch die Walburga und beugt sich weinend über das Bett und preßt die Hände. „Wie ist denn das Unglück geschehen?“

„Wie, wie?“ Ein Weilchen sinnt der Wenzel nach, dann preßt er heraus „Gatte am Wehr zu schaffen. Da bin ich ausgeglitten. Und im Wasser verlor ich die Besinnung.“

„Gott Lob, daß du gerettet bist, Vater — Und weißt du auch, wer dich gerettet hat?“

Der Wenzel schweigt und schließt die Augen.

„Hier, der Gregor. Ohne ihn wäre ich jetzt wohl schon tot. Mehr sage ich dir nicht, Vater. Du wirst schon wissen, was sich gehört.“

In der Brust des Mannes wühlt und nagt es. „Der Gregor!“ sagt die Walburga. Wenn's ein anderer getan hätte dem würde er die Tat gern fürstlich loben, aber den... der das Werk still gelehrt hat und mit der Walburga... Und nur treibt ihn das Schicksal wie zum Hohn gerade dem ins Haus... Gewiß, wäre der nicht gewesen, er wäre wohl nicht mehr unter den Lebenden, stände wohl vor seinem Richter... „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!“ — Und die Mühle bekäme die Walburga, und die machte es doch, wie sie wollte und nähme den Gregor... Wenn dann was sein soll, dann kann er auch noch selbst verfügen...

Wohl eine Viertelstunde liegt der Wenzel da und sinnt und denkt, und fragt ihn eins oder das andere, so gibt er keine Antwort. Bis er endlich die Augen wieder aufreißt und auf die beiden blickt, die da an dem Bette stehen: die Walburga und der Gregor.

„Hier ist meine Hand, Heise, ich weiß, was ich Euch schulde. Ich danke Euch...“

„Was ich Euch getan, Wenzel,“ unterbricht ihn der Gregor, „hätte ich jedem andern auch getan. Es war nur Christenpflicht, und da braucht von Dank keine Rede sein.“

„Ja, ja, Christenpflicht. — Die hätte ich auch besser üben sollen... Aber nun soll's anders sein. Und ist's Euch recht, und könnt Ihr vergessen, daß ich Euch Aufwiegler und Hezer genannt, so tretet wieder Eure Arbeit an, Ihr und alle die andern. Ueber den Lohn sollt Ihr nicht mehr klagen.“

„So ist's recht, Wenzel. Das hat Euch Gott geheißt, und sicher werdet Ihr es

nicht k
gute D
Not tr
aber n
danke
wurde
mir in
gor zö
so glau
anscha
der M
heraus
„Ja
so hin
Ba
und n
...
ja ger
Mülle
anders
sein...
daß ic
Wenn
hat,
zwich
Da
telesh
herein
„Ne
guten
gefrie
bleibe
len G
komm
men
Aber
„E
ja,“
der g
Steig
Trag
Nun
Daru
O he
Aus
Ich k
Allei

nicht bereuen. — Glaub't's nur, Ihr habt gute Leute, keine verhezte Menschen. Die Not trieb sie zu dieser Maßregel. Nun aber werden sie Euch durch erhöhten Fleiß dankbar sein... Aber noch einen Vorwurf müßt Ihr zurücknehmen, den Ihr mir machtet... Ihr wißt...“ der Gregor zögert ein Weilchen, er bringt's nicht so glatt heraus, und wie er die Walburga anschaut, sieht er die erröten. „Wegen der Walburga ist's,“ preßt er endlich heraus.

„Ja, ja, das ist's? — Recht war's nicht, so hinter meinem Rücken...“

„Vater, Vater!“ bittet die Walburga und nimmt seine Hand.

„... aber nun ist's so, und verkehrt ist's ja gerade nicht... Muß ja wieder ein Müller in das Werk... Hatte es ja anders vor, aber es soll nun wohl so sein... Ich bin alt, und es wird Zeit, daß ich Ruhe krieg', das sehe ich jetzt ein.. Wenn's denn der Herrgott so bestimmt hat, ich will nicht mehr hindernd dazwischen sein...“

Da wird an die Türe geklopft. Der telephonisch benachrichtigte Arzt tritt herein und untersucht den Wenzel.

„Na, Wenzel, Sie haben aber einen guten Schutzengel gehabt. Nichts abgefrigt, und so glücklich gerettet. — Nun bleiben Sie noch ruhig liegen. Erst sollen Sie nochmal ordentlich in Schweiß kommen, dann können Sie in den warmen Nachmittagsstunden heimkehren. Aber warm anziehen.“

„Einen guten Schutzengel gehabt, ja, ja,“ denkt der Wenzel, wie der Arzt wieder gegangen und er sich mal allein sieht.

Dann beginnt er wieder zu finnen, bis endlich ein wohlthuender Schlämmer all seine Gedanken unterbricht. — — —

Am anderen Tage drehen sich wieder die Mühlenräder, und die Leute hantieren wieder gar einig zwischen dem Getriebe und den Säcken. Aber nicht mehr ernst und verbittert sind ihre Mienen, froh und freudig leuchten ihre Augen, und die Arbeit wird ihnen so leicht, und es ist ihnen, als ob aus dem Rauschen des Wassers und dem Rollen der Räder und Steine eine gar frohe Melodie emporsiege, eine Jubelmelodie auf das hohe Lied der Arbeit.

Kurz vor Mittag kommt der Wenzel in die Mühle. Da treten die Leute an ihn heran, reichen ihm die harten Hände, gratulieren zu seiner Rettung und sprechen ihren Dank aus für die bewilligte Lohnerhöhung.

Der Wenzel macht eine abwehrende Bewegung. „Schon gut, schon gut.“ Damit geht er wieder hinaus.

Die Leute schauen ihm nach. Sie empfinden, daß der Wenzel ein anderer geworden ist.

Der alte Adam Wenzel ruht nun schon unter dem grünen Rasen des Friedhofes. Das Mühlenwerk führt und leitet nun der Gregor Heise, der Gemahl der Walburga. Mit Liebe und Vertrauen stehen die Leute zu ihm. Sie wissen, daß sie bei ihm Wohlwollen und Gerechtigkeit finden, daß er den sozialen Grundsat, den einst Gott selbst aufgestellt, hegt und pflegt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Der Blick vom Berg ins Tal.

Steig ich vom Berg zum Tal hernieder,
Trag ich das Tal schon in der Brust,
Nun zaubert es mir Lust und Lieder
Darum mein Herze nie gewußt.
O heiliger Odem, der da wehte
Aus dem genoss'nen, reichen Bild.
Ich bin genährt, wie im Gebete
Allein der Seele Labung quillt.

Waldshut.

Nun wandern die berauschten Blicke
(Wo mich die Landschaft in sich zieht)
Auch in mein Inn'res ganz zurücke
Und meine Seele ist umblüht.
Derweil ich geh' im Tal erblindet,
Bin ich vom Tale auch umhegt;
Denn auf dem Berg ward mir verkündet
Dies Glück, das den Beglückten trägt.

Paul Weber.